

Mary E. Hunt

Tot, aber immer noch vermißt

Die «Mütter der Plaza de Mayo»
verändern Argentinien

Einleitung

Die «Mütter der Plaza de Mayo» in Argentinien sind international bekannt gewordenes Symbol des Widerstands, der Organisation auf der Ebene der gesellschaftlichen Basis und des Triumphes der schwächsten, verwundbarsten Glieder der Gesellschaft über die Mächtigen. Ihre Treue zu ihren Kindern, die von den Sprechern des Militärapparats für «verschwunden» erklärt wurden, und ihr bemerkenswerter Mut angesichts lebensgefährlicher Unterdrückung machen sie zu einem herausragenden Beispiel des allen Menschen gemeinsamen Strebens, persönlich und in ihren Nachkommen zu überleben.

Daß die meisten ihrer Kinder niemals gefunden wurden und daß viele von ihnen ihre Enkel niemals kennenlernen werden, vermindert nicht die Wirkung ihrer Aktionen. Im Gegenteil: Ihre Beharrlichkeit, ungeachtet der eindeutigen und beständigen Abweisung ihrer Forderungen durch die Vertreter der Regierung, macht sie angesichts des Massensterbens zu einem umso wirksameren und heilsameren Faktor.

In diesem Aufsatz rücke ich die Symbole und Bilder, welche die Mütter geschaffen haben und auch selbst sind, in den Brennpunkt des Interesses und reflektiere ihren Beitrag zu einer ökumenischen Theologie des Todes — mag dieser Beitrag auch in einem katholischen Kontext entstanden sein.

Ich habe 1980–1981 in Argentinien gearbeitet, und zwar mit dem Auftrag, als Assistentin am Ökumenischen Seminar (ISEDET) Theologie zu lehren und mit Gruppen von Frauen, die

durch das Centro de Estudios Cristianos organisiert waren, zu arbeiten. Weil die Arbeit für die Menschenrechte so dringend notwendig war, wurde ich auch in die Arbeit von «Servicio Paz y Justicia» unter Leitung von Adolfo Perez Esquivel (Friedensnobelpreisträger 1980) mit einbezogen, die eng mit den «Müttern der Plaza de Mayo» verbunden war. Jeden Donnerstagnachmittag durfte ich mich den Gruppen anschließen, die schweigend ihre Runden über die Plaza de Mayo, einen großen öffentlichen Platz vor der Casa Rosada, dem Hauptregierungsgebäude im Herzen von Buenos Aires, zogen.

Eines Tages im Jahre 1981, als ich Arm in Arm mit zwei Müttern dort marschierte, fühlte ich mich plötzlich sehr betroffen von ihren Bemerkungen. Eine, die eine hübsche Samtjacke trug, sagte: «Oh, Sie gleichen ganz meiner verschwundenen Tochter!» Und die andere — in einem alten, verschlissenen Pullover — fügte hinzu: «Meine Tochter war ungefähr in ihrem Alter, als sie verschwand. Sie hatte sich auch für gesellschaftliche Veränderungen eingesetzt.» Ich war gerade dreißig geworden, und da ich zu Recht geängstigt war durch die Gefahr, in der wir uns befanden, wurde ich mir der beeindruckenden Wirkung bewußt, die es haben muß, wenn Fähigkeit zur Organisation und Verzweiflung zusammenkommen. Diese Frauen, die ihre Kinder verloren hatten, hatten nichts mehr zu verlieren, was ihnen wertvoll gewesen wäre. Ihre aufs letzte zielenden Bemühungen, die so weit gingen, daß auch einige von ihnen ihr Leben verloren oder selbst verschwanden, ließen in mir die unbezweifelbare Gewißheit wachsen, daß Liebe, Gerechtigkeit und Friede unabdingbare Voraussetzungen für ein menschliches Leben sind. Ich erkannte, daß Menschen bereit sind, diese Voraussetzungen unter den barbarischsten Bedingungen zu verwirklichen, oder daß sie bereit sind, beim Versuch, dies zu erreichen, den Tod zu erleiden: eine wichtige Lektion über die Wege des menschlichen Geistes.

Die Geschichte der «Mütter der Plaza de Mayo»

Die «Mütter der Plaza de Mayo» schlossen sich zusammen im Jahre 1977, in einer brutalen Periode der Geschichte Argentinien. Auf nahezu ein Jahrhundert einander ablösender Militär- und Zivilregierungen, auf den Aufstieg und Fall von General Perón, eine Zeit, in der die

MARCHA A PLAZA DE MAYO

Formemos compañeras
que nuestra hora es
pongamos los emblemas
Amor — Justicia — Paz.

Marchemos todas juntas
marchemos sin cesar
la ronda de las Madres
pronto va comenzar.

Ya vuelan las palomas
que en su revoloteo
apoyan nuestras penas
en un simbolo de Paz.

Entremos compañeras
a la ronda del pesar
y como es este letargo
de nuestro esperar.

Con el pañuelo blanco
en un gran silencio
pidamos con angustia
¡Piedad Dios Piedad!

La esperanza ilumina
el tan pesado andar
tal vez quizá mañana
noticias han de dar.

Y así en nuestro camino
llevando el destino
de aquella Santa Madre
que mártir ya vivió.

Así fue la injusticia
como a su hijo amado
que en una cruz expiró
y que con amor cargó.

Levantemos los brazos
así clamar al cielo
en voz entrecortada
¿Señor por dónde están?

Marchemos compañeras
marchemos sin cesar
saquemos los emblemas
volvamos al hogar.

Renueva la esperanza
pues ellos volverán
igual que las palomas
su sitio han de ocupar.

Y cuando nos alejamos
oímos en el espacio
los ecos de las voces
clamando ¿dónde están...?

Magdalena¹

MARSCH AUF DER PLAZA DE MAYO

Auf, Gefährtinnen, schließen wir uns zusammen,
weil jetzt unsere Stunde schlägt.

Laßt uns unsere Transparente aufpflanzen:
Liebe / Gerechtigkeit / Friede.

Alle zusammen laßt uns losziehen,
laßt uns unbeirrt losziehen.

Der Rundgang der Mütter
wird gleich beginnen.

Schon schwingen sich die Tauben empor,
die uns mit ihrem Flug
in unseren Leiden zu Hilfe kommen
als ein Symbol des Friedens.

Reihen wir uns ein, Gefährtinnen,
in die Runde der Trübsal.

Und wie diese Trübsal
uns in unserer Hoffnung müde werden läßt!

Mit unseren weißen Tüchern
und in tiefem Schweigen
bitten wir voller Angst:
Erbarmen, Gott, Erbarmen!

Die Hoffnung erhellet
unseren so mit Leid beladenen Gang.
Vielleicht haben sie uns morgen
Nachrichten zu geben.

Und so nehmen wir auf unserem Weg
das Geschick jener Heiligen Mutter auf uns,
die einst schon
das Martyrium erlitten hat.

Das an uns verübte Unrecht
war gleich dem, das ihrem geliebten Sohn
geschah,
der sein Leben an einem Kreuz aushauchte,
das Unrecht, das sie in Liebe auf sich nahm.

Laßt uns die Arme erheben
und so zum Himmel schreien
mit versagender Stimme:
Herr, warum, wo sind sie ...?

Laßt uns losziehen, Gefährtinnen,
laßt uns unbeirrt losziehen,
laßt uns unsere Transparente einrollen
und nach Hause zurückkehren.

Wenn neue Hoffnung aufgekeimt ist,
dann werden sie wiederkehren,
gleich wie die Tauben,
die ihren angestammten Platz wiederfinden.

Und wenn wir wieder weggehen,
dann hören wir im Weltraum
das Echo der Stimmen,
die rufen: «Wo sind sie...?»

Wirtschaft zur Geisel einer galoppierenden Inflation geworden war, und auf die anschließende Ausrufung des Notstandes am 6. November 1972 folgte am 24. März 1976 der Militärputsch, der zu einer noch nie dagewesenen Unterdrückung führte. Als die Militärdiktatur am 10. Dezember 1983 schließlich mit der Wahl von Präsident Raul Alfonsín zu Ende ging, waren 30.000 Menschen inhaftiert worden oder «verschwunden» — alles im Namen der Wiederherstellung von «Ordnung und Anstand»².

Die meisten «Verschwundenen» waren junge Leute, überwiegend Universitätsstudenten und Leute, die sich sozial betätigt hatten. Juden waren in einer Anzahl vertreten, die ihren Prozentsatz an der Bevölkerung weit überschritt. Frauen bildeten 30 Prozent der Vermißten, wobei von 3 Prozent von ihnen bekannt wurde, daß sie zum Zeitpunkt ihrer Festnahme schwanger waren; das erklärt das spätere Interesse der Großmütter der Plaza de Mayo, ihre Enkel mit Hilfe gerichtlicher Untersuchungen aufzufinden. Sogar Schüler höherer Schulen wurden entführt. Einen berühmten Fall stellt die «Nacht der Schreibstifte» am 16. September 1976 dar, als sechzehn Kinder, wie man sie nennen kann, in der Stadt La Plata festgenommen wurden. Mehr als einhundert Journalisten wurden festgenommen, einige deswegen, weil sie die Symbole der Unterdrückung, wie z. B. die ohne Kennzeichen fahrenden Autos des Militärs, zu einem öffentlichen Thema gemacht hatten, jene Autos, deren Besatzungen sich auf die Bewohner eines Hauses zu stürzen und sich mit ihrer Beute davonzumachen pflegten.

Um eine gemeinsame Antwort auf diese unsagbaren Greuel zu geben, taten sich neun Frauen zusammen — womit sie sich schon der Möglichkeit einer Anklage wegen «unerlaubter Bildung von Vereinigungen»; auf die harte Gefängnisstrafen standen, aussetzten —, um eine Petition an Präsident Videla zu richten und damit Auskunft über den Verbleib ihrer verschwundenen Kinder und deren Rückkehr zu erwirken. Sie alle waren Mütter; daher der Name ihrer Gruppe; und ihr Versammlungsort war der bekannteste Platz der Stadt, die Plaza de Mayo.

Wie die Mütter selbst erzählen, waren sie so naiv und politisch unerfahren, daß sie sich zuerst an einem Samstag versammelten, weil sie vergessen hatten, daß die Bürozeiten des Präsi-

denten nur von Montag bis Freitag gingen. Dann dachten sie an einen Freitag, aber dann kamen ihnen Bedenken, weil dies ein Unglückstag sei. Schließlich entschieden sie sich für den Donnerstagnachmittag um halb vier Uhr. Und diesen Tag und diese Stunde haben sie bis heute heilig gehalten. Sogleich kam ein Spitzname für die Mütter auf: «Las Locas», die verrückten Weiber. Als aber im Laufe der Jahre die Logik und Dringlichkeit ihrer Botschaft immer einleuchtender wurde, kam der Spitzname außer Gebrauch, und nun nannten alle sie nur noch ganz einfach «Las Madres».

Am 5. Oktober 1977, dem argentinischen Muttertag, veröffentlichten sie in einer Lokalzeitung eine Anzeige mit ihren Namen und den Nummern ihrer Personalausweise, eine lange Liste mit 237 Namen. Im Anzeigentext äußerten sie ihre flehentliche Bitte: «Die grausamste Marter für eine Mutter ist die Ungewißheit über das Geschick ihrer Kinder. Wir bitten um einen ordentlichen Prozeß nach Recht und Gesetz zur Feststellung ihrer Unschuld oder ihrer Schuld.»

Andere Gruppen, vor allem das «Centro de Estudios Legales y Sociales» (CELS) und die «Asamblea Permanente de Derechos Humanos» (APDH), wurden bald in der Sache aktiv; aber die Mütter konzentrierten sich bei ihren Aktivitäten auf die Tatsache, daß sie Frauen in einer machistischen Gesellschaft sind, Mütter in einem katholisch geprägten kulturellen Umfeld und Aktivistinnen in einem Land, in dem Frauen erst seit zwei Jahrzehnten das Wahlrecht besaßen. Sie betonten immer das Recht ihrer Kinder auf faire Urteile; und sie behaupteten nicht einfach ihre Unschuld, sondern betonten, daß die Größe des an ihnen begangenen Verbrechens darin bestehe, daß man sie habe «verschwinden lassen» und ihnen nicht einmal die Würde eines Todes und eines Begräbnisses zugestanden habe.

Die kleine Gruppe wurde Donnerstag um Donnerstag immer größer. Um halb vier mit dem Glockenschlag tauchten von den dichtbevölkerten Gehsteigen der Innenstadt her plötzlich Dutzende und schließlich Hunderte von Frauen auf dem Platz auf, streiften sich ihre mittlerweile zu ihrem Markenzeichen gewordenen weißen Tücher über und formten sich als schweigende Mahnwache für dreißig Minuten zu einer Prozession, um dann genau so präzise und schnell wieder in der Volksmenge unterzu-

tauchen. Bewachung und Belästigung durch die Polizei waren an der Tagesordnung. Bewaffnete Beamte zu Pferde oder mit Autobussen warteten an den vier Ecken des Platzes. Angehörige der Geheimpolizei, weibliche Beamte eingeschlossen, saßen für gewöhnlich auf den Bänken und überwachten das Geschehen, fotografierten und mischten sich bisweilen auch unter die Teilnehmerinnen der Prozession. Ehegatten und Gefährten der Frauen waren auch anwesend, aber nur am Rand des Geschehens, da dies ein Protest von *Frauen* war, wenn auch in späteren Jahren Männer sich der Prozession anschlossen. Im Januar 1979 wurden mehr als fünfzig Mütter festgenommen, und einige von ihnen ließ man tatsächlich verschwinden. Ungeachtet aller Unterschiede von Alter, Klassenzugehörigkeit und ethnischem Hintergrund wuchsen die Frauen aufgrund ihrer gemeinsamen Sache zu einer festgefühten Gemeinschaft zusammen.

In der Zeit des Prozesses, 1982 während des Kriegs um die Malvinen und von 1983 bis in die Gegenwart (1992) während der Demokratisierungsperiode, benützten die Mütter alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel: die Presse, Druck aus der internationalen Öffentlichkeit, Demonstrationen, politische Schachzüge und Bildung von Koalitionen. Die Junta veröffentlichte 1983, als ihre Tage zu Ende gingen, eine niederträchtige Erklärung, mit der sie versuchte, sich aller Verantwortung zu entledigen, indem sie behauptete, alle Verschwundenen seien Terroristen gewesen und im Interesse der Sicherheit der Nation getötet worden.

Endgültige und detaillierte Auskünfte über den Verbleib der Kinder hat es nie gegeben, obwohl weithin die Überzeugung verbreitet ist, daß viele von ihnen gefoltert, getötet und in anonymen Gräbern begraben worden sind oder daß sie — in manchen Fällen — aus Flugzeugen in den Río de la Plata, den Grenzfluß zwischen Argentinien und Uruguay, geworfen worden sind, und zwar aus einer solchen Höhe und mit einer solchen Fallgeschwindigkeit, daß die Leichname beim Aufprall zerschellen mußten.

Für die Mütter war der Kampf trotz den guten Nachrichten über eine Demokratisierung 1983 noch nicht beendet. Hebe de Bonafini, die lange Jahre hindurch zu den Leiterinnen der Gruppe gehörte, kündigte an, daß die Mütter, statt von der Militärregierung Rechenschaft zu fordern, nun ihre Aufmerksamkeit einfach den gewähl-

ten Amtsträgern der Zivilregierung zuwenden würden. Ihre Forderung lautete einfach: «*Aparición con vida!*» Das heißt: Weil ihre Kinder am Leben waren, als sie ihnen weggenommen wurden, darum wollten sie sie auch lebend zurückhaben. Dies war natürlich eine umstrittene Forderung, weil viele Familien, die daran zweifelten, daß die Schrecken, die sie durchlebt hatten, jemals behoben würden, sich mit der Erklärung der Regierung abfanden, daß ihre Kinder getötet worden seien.

Auf Details wurde nicht eingegangen, und die Ergebnisse der Nachforschungen einer von der Regierung eingesetzten Studiengruppe, der Nationalen Kommission für Verschwundene (CONADEP), waren weniger als befriedigend, da man meinte, so viele wichtige Fragen unter den Teppich kehren zu können. Aber für eine Zivilregierung, die darauf bedacht war, weiter vorwärts zu kommen, war dies die unglücklichste Lösung. Die Bewegung der Mütter ist derzeit — seit 1986 — in zwei Gruppen gespalten. Gründe der Spaltung waren Meinungsverschiedenheiten über die richtige Strategie angesichts dieser Aktivitäten der Regierung und über darauf bezogene innere Angelegenheiten. Die Bemühungen der Regierung, dieses blutige Kapitel hinter sich zu bringen, schufen große Komplikationen für die Dynamik der Bewegung und erschöpften die Kräfte der ohnehin schon niedergeschmetteten Familienmitglieder. In einer Reihe umstrittener Initiativen Ende 1986 und 1987 beendeten Präsident Alfonsín und der Oberste Gerichtshof die Verfahren gegen viele Offiziere im ordentlichen Dienst, indem sie erklärten, diese hätten einfach nur Befehle ausgeführt.

Diese virtuelle Amnestie stellte das Ende einer Ära dar, aber die Mütter bleiben aktiv im sozialen und politischen Leben Argentinien. Sie arbeiten zusammen mit Gruppen von Frauen und Homosexuellen, um die argentinische Gesellschaft für verschiedene Dimensionen des Lebens im späten 20. Jahrhundert zu öffnen. Ihre immer noch fortgesetzten allwöchentlichen Umzüge sind nun ein Zeugnis für die Erinnerung an ihre Kinder, und mehr als dies: die Erfüllung eines Wächteramtes, das verhindern soll, daß der gleiche Teufelskreis noch einmal beginnt. Ihre Weigerung, die Antwort der Regierung gelten zu lassen, ist — obwohl keine Aussicht besteht, daß ihr Erfolg beschieden sein wird — ein kraftvolles Beispiel dafür, wie

Frauen Barrieren niederreißen und auf der Wahrheit bestehen können. Es mag ihnen nicht gelungen sein, ihre Kinder zurückzubekommen, aber sie haben es gegen schreckliche Widerstände fertiggebracht, verlorene Menschen durch lebendige Symbole zu ersetzen, sich vom Schicksal einzelner Kinder weiterzubewegen auf die von der Gemeinschaft geschuldete Antwort hin und einen Platz abzustecken, auf dem die Geschichte des Kampfes für Menschlichkeit weitergehen kann.

Symbole und ihre Deutung

Die «Mütter der Plaza de Mayo» stellen in sich selbst eine große Fülle von Symbolen dar. Erstens ist schon ihr Geschlecht und ihr Status als Mütter etwas Verblüffendes und Widersprüchliches. Argentinien ist eine so sehr patriarchalische Gesellschaft, wie man sie sich nur vorstellen kann. In ihr sind die Rollen der Frauen streng eingeschränkt, und obwohl es seit nahezu zwei Jahrzehnten eine rege feministische Bewegung gibt, wird immer noch erwartet, daß die Frau «eine gute Gattin und Mutter» ist, die im trauten Heim für die Mahlzeiten sorgt. Die Mães beeilten sich zu sagen, daß sie das bewirken wollten, was ihre Männer nie könnten, nämlich aus ihrer Angst und Not als Mütter die Konfrontation mit der Regierung zu suchen. In einem überwiegend katholischen Land spielt die Rolle der Frau als Mutter eine zentrale Rolle, und diese gründet sich tatsächlich auf Maria, «Unsere Liebe Frau von Lujan», als heilige Patronin der Streitkräfte. Dieser Tatsache erwiesen sie Respekt, und gleichzeitig verliehen sie ihr eine andere Gestalt.

Zweitens wählten die Frauen das weiße Tuch als ihr Symbol. Zunächst war dies einfach ein schlichtes Stück Stoff, etwas, das jede Frau hat und das manche Frauen aus der Tasche ziehen, um ihren Kopf damit zu bedecken, wenn sie eine Kirche betreten oder sich gegen den Regen schützen wollen. Später begannen sie, die Tücher mit den Namen und den Daten der Geburt und des Verschwindens ihrer Kinder zu besticken oder zu beschreiben, und so machten sie aus dem Tuch einen Ersatz für den Grabstein, den die Verschwundenen niemals haben würden. Schließlich bestand die schlimmste Seite ihres Leidens in einer Erfahrung, die der Vater eines der Verschwundenen so artikulierte: «Daß

uns ein Leichnam fehlt, um den wir trauern könnten, das macht die unbeschreibliche Agonie dieses nie endenden Dramas aus.»³

Ein drittes Symbol war der Kreis, der langsame, stetige, sich nie ändernde Rundgang vor der Casa Rosada. Die Frauen wählten nicht die geradeaus verlaufende Linie eines Marsches, eine Konfrontation Angesicht gegen Angesicht mit der Macht. Stattdessen sprachen sie laut durch ihre stillen, voraussagbaren Rundgänge, wobei sie die Wahrheit ihrer Forderungen unverblümt und unter die Haut gehend den Menschen auf den Gehsteigen rundum zu Gehör brachten. Später fügten sie auch Reden im eigentlichen Sinn hinzu, aber erst Jahre, nachdem sie mit ihrer unbezwingbaren Gegenwart den geheiligten Boden dafür geschaffen hatten.

Ein anderes Symbol, das die Mütter schufen, waren menschliche Silhouetten, die auf die Gehsteige überall in der Stadt aufgemalt wurden. Ich werde nie vergessen, wie ich eines Morgens Ende 1983, kurz vor der Amtseinführung von Präsident Alfonsín, erwachte und die ganze Stadt mit weißen Kreidezeichnungen übersät fand, die menschliche Gestalten darstellten, unter ihnen auch schwangere Frauen, in deren Leibern Föten zu sehen waren. Die Toten waren zurückgekehrt, aber sie waren immer noch Vermißte.

Wieder ein andermal dekorierten die Mütter die Innenstadt und vor allem ihre Büros mit aus Papier ausgeschnittenen ineinander verschlungenen Händen — ähnlich den papiernen Ausschneidepuppen von Kindern. Die Hände waren ein «zweischneidiges» Symbol sowohl für diejenigen, die dahingegangen waren, als auch für diejenigen, die ihnen verbunden waren, indem sie ihre Rückkehr zu ermöglichen suchten. Ihre Symbole wollten sie nicht in die Realität des Todes fügen, sondern durchhalten um der Notwendigkeit der Wahrheit willen.

Worte wurden zu Trägern von Kraft und Macht. Zeitungen hatten eine Schlüsselrolle bei der Verbreitung der Botschaft, aber manche von ihnen unterwarfen sich auch einer freiwilligen Selbstzensur in Komplizenschaft mit dem von der Regierung ausgeübten Druck. Dichtungen entstanden in großer Zahl, als die Mütter ihre «Lieder von Leben, Liebe und Freiheit» schrieben⁴.

Einige der Überlebenden schrieben ebenfalls Dichtungen und Prosatexte über ihre Erfahrungen; vor allem Jacobo Timerman und Alicia

Partnoy sind hier zu nennen⁵. Protestzeichen und Banner wurden zu einer eigenen Gattung der Öffentlichkeitsarbeit, ebenso Wandbilder der Verschwundenen, die überall in der Innenstadt angeklebt wurden.

Photographien der verschwundenen Kinder wurden auf der Plaza zu einem gewohnten Anblick. Manche Mütter hefteten sie auch an ihre Tücher oder trugen sie als große Sandwich-Plakate mit sich herum, ein ergreifendes Zeichen ihrer Verzweiflung und ihrer Hoffnung. Sie hielten sich ihre Kinder gegenwärtig, indem sie ihre Bilder in ihren Wohnzimmern oder an ihren Betten aufstellten. Photographien der Mütter, unter ihnen auch solche, auf denen diese die Photographien ihrer Kinder in Händen halten, trugen dazu bei, daß sie zu dem allgemein erkennbaren Symbol wurden, das sie heute sind, und sie regten andere Mütter an, ihnen in ihrem Kampf nachzueifern — bis hin zu den Tüchern und allen anderen äußeren Zeichen. So wie Marjorie Agosin beobachtete: «Die Photographien waren nun nicht mehr bloße Mittel, um Halluzinationen zu erzeugen, keine bloßen Zeichen, die an die wechselnden Wetter in Zeiten der Schwäche erinnern. Sie wurden vielmehr zu Zeugnissen der unmittelbaren Gegenwart der Geschichte.»⁶

Die Taube wurde zum Symbol für viele der Frauen. Dieses traditionelle Symbol des Friedens wurde verschmolzen mit den Tauben, die leibhaftig auf der Plaza de Mayo ihr Futter suchen, mit diesen Tieren, die so frei herumfliegen, wie die Mütter ihre Kinder leben sehen möchten. Die Taube war das am ausdrücklichsten religiöse Symbol, am nächsten verbunden mit dem katholischen Hintergrund der meisten der Frauen; aber von dem in der kirchlichen Tradition wurzelnden Sinngehalt wandten die Frauen sich ab, weil die Kirche ihrerseits sich von den Müttern abwandte.

Die Kirche als Institution verhielt sich in der Frage der Verschwundenen bestenfalls ambivalent. Einige hohe Amtsträger gaben sich selbst als zum Widerstand gehörend zu erkennen, und die Mütter konnten eine kurze Audienz beim Papst arrangieren. Einige wenige Pfarrkirchen wurden zu Versammlungsorten, wenn die Mütter in schwere Gefahr für Leib und Leben gerieten. Meistens aber waren die Hierarchie und die vatikanischen Diplomaten offensichtlich immun gegen die Bitten der Frauen um Hilfe. Ein

schmerzliches Symbol war es auch, daß die riesige Kathedrale von Buenos Aires an vielen Donnerstagnachmittagen, wenn die Mütter sie wohl als rettenden Hafen auf der Flucht vor dem Tränengas der Polizei hätten brauchen können, verschlossen war.

Argentinien mag überwiegend katholisch sein, aber Juden, Protestanten und Angehörige anderer Religionsgemeinschaften bildeten zusammen mit der unentwegten — wenn auch bei der Hierarchie unbeliebten — katholischen Linken Gruppen wie z.B. die «Ökumenische Bewegung für Menschenrechte» (MEDH), um der Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen. Glücklicherweise gab es in diesen Kreisen ein waches Empfinden für die die Grenzen der Glaubensgemeinschaften übergreifenden Dimensionen der anstehenden Probleme und der vorgeschlagenen Lösungen, nicht aber eine übermäßige Anlehnung an die katholische Kirche.

Schlußüberlegungen

Die Mütter selbst reflektieren am besten ihre eigene Situation, warum sie aktiv wurden und was das für sie bedeutet. Hebe de Bonafini erfaßt das Wesentliche: «Die Frau, die ich vorher war, gab mir die Vorbereitung, die mütterlichen Gefühle und die Zärtlichkeit, um die Frau sein zu können, die ich heute bin; denn obwohl ich ein sehr zäher Mensch bin — manche Leute sagen, ich sei wie «ein warmer Felsen» —, so trennen wir doch nie unsere Gefühle, unsere Zärtlichkeit, die menschliche Seite von der politischen Aktivität.»⁷

Die Mütter haben nie den Anspruch erhoben, ausdrücklich feministisch zu sein, aber sie haben ihre symbolische und reale Macht als Frauen begriffen. Sie haben niemals auf Mütterlichkeit als Gefühl spekuliert, eher schon auf die Bedeutung der Elternschaft oder einfach des Erwachsenseins als der Verantwortung für die Sorge um die künftige Generation. Sie ließen sich auch niemals davon abschrecken, sich der unsagbaren Verwüstung einer ganzen Generation zu stellen: «Wir werden nie hinnehmen, daß sie tot sind, bis die dafür Verantwortlichen bestraft sind. . . Wenn es um das Blut unserer Kinder geht, lassen wir nicht mit uns handeln.»⁸

Hier handelt es sich um eine Gruppe, die Hunderte oder Tausende von Argentinierinnen

und Argentinier vertritt, die kein Credo und keine Rechtssatzung formulierte. Vielmehr standen sie fest zu ihren Kindern, daher also für

sich selbst, in gottgewirktem Widerstand gegen einen Tod, der keine Leichname hinterlassen hat.

¹ Magdalena, in: Cantos de Vida, Amor y Libertad. Madres de Plaza de Mayo (Ediciones la Campana, Buenos Aires 1984) 174–175. — Da eine deutsche Übersetzung die besondere Poesie und Kraft dieses Liedes nicht angemessen wiedergeben kann, haben wir es unseren Lesern zunächst im Urtext dargeboten. Die nebenstehende bewußt auf den Versuch einer Nachdichtung verzichtende Übersetzung will nur eine bescheidene Verständnishilfe sein.

² Eine vollständige historische Analyse liegt nicht in der Absicht dieses Aufsatzes, aber ein umfassender Überblick über die Situation ist zu finden bei Jo Fisher, Mothers of the Disappeared (Boston 1989), vor allem 11–31.

³ E. F. Mignone, Vorwort zu: Marjorie Agosin, with photographs by Alicia d'Amico and Alicia Sanguinetti (New York 1992).

⁴ Vgl. weiter oben (Kasten) das spanische Lied mit Übersetzung.

⁵ Vgl. J. Timerman, Prisoner without a Name, Cell without a Number (Pittsburgh, Pa., 1986).

⁶ Marjorie Agosin, aaO. 1.

⁷ Hebe de Bonafini, zitiert in: Jo Fisher, Mothers of the Disappeared, aaO. (vgl. Anm. 2) 158.

⁸ Ebd.

Aus dem Engl. und Span. übers. von Dr. Ansgar Ahlbrecht

MARY E. HUNT

Katholische feministische Theologin; Mitbegründerin und Mitglied des Leitungsteams der Women's Alliance for Theology, Ethics and Ritual (WATER) in Silver Spring, Maryland, USA; Mitvorsitzende der «Women and Religion Section» der American Academy of Religion und des Herausgeberkreises von Journal of Feminist Studies in Religion; im Women-Church-Movement tätig; Veröffentlichungen vor allem auf dem Gebiet der feministischen Ethik. Anschrift: Women's Alliance for Theology, Ethics and Ritual (WATER), 8035 131st Street, Silver Spring, Maryland 20910, USA.

Richard N. Fragomeni

Die dissonanten Klänge der Hoffnung

Musik zu Phänomenen des
Massensterbens und christlich-
liturgisches Gedenken

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, ob die euroamerikanische Musik des 20. Jahrhunderts, die komponiert wurde, um der Opfer von Massensterben zu gedenken, Christen, die sich in liturgischen Versammlungen der Passion Christi erinnern, eine bedeutsame Erkenntnis bietet. Zu diesem Zweck soll zuerst die Geschichte der Musik zu Massensterben dargestellt werden. Dann soll eine spezifische Komposition

dieses Genres detaillierter beschrieben werden. Schließlich sollen einige Schlüsse gezogen werden über Erkenntnisse, die dieses musikalische Genre christlichen Feiern bietet.

Das musikalische Gedenken der Toten

Das Repertoire euroamerikanischer Musik schließt eine große Sammlung elegischer Kompositionen, die der Toten gedenken, ein. Innerhalb dieser Sammlung wird häufig der Unterschied zwischen liturgischer und sakraler Musik gemacht. Die liturgische Musik dieses Genres, beginnend mit der schlichten Gesangsfassung der römischen Requiem-Messe bis zu Kompositionen von Dufay, Ockegham und Palestrina — um nur einige wenige zu nennen —, sollte im Rahmen der römischen Totenliturgie genutzt werden, sowohl zum Zeitpunkt des Begräbnisses als auch bei der üblicherweise gefeierten missa pro defunctis.

Sakrale oder religiöse Musik dagegen, obwohl ihre Inspiration und häufig auch ihre Texte von der liturgischen Musik des Totengedenkens stammen, wurde in erster Linie komponiert, um der Verstorbenen im Konzertsaal oder der Kirche zu gedenken, wobei kein begleitendes